

Der verschollene Sohn

Roman von
M. Bethold

(14. Fortsetzung.)

„Ich habe das in der ersten Stunde entdeckt, ich warte darauf, daß Sie die Mäste fallen lassen würden, aber ich sah mich gelächelt; ich mußte die Erfahrung machen, daß Sie mit kein Vertrauen schenken.“

„Dieser Vorwurf, Fräulein Eugenie —“

„Ist gerecht, Sie werden das zugeben müssen. Sie kennen die Vergangenheit des Doktors, ein dunkler Punkt muß auf ihr ruhen.“

„Es sind Angelegenheiten meiner eigenen Familie“, unterbrach er sie; „man spricht über solche Dinge nicht gerne, und für mich liegt keine Veranlassung vor, feindselig gegen ihn aufzutreten.“

„Ich verlange das auch nicht“, erwiderte Eugenie, während sie mit dem Fächer spielte, „ich befremdet es nur, daß Sie Freundschaft heucheln können, ohne sie zu hegen. Sie mögen darüber anders denken, Herr Felling, aber Ihre eigene Schuld ist es, wenn ich an Ihrer Aufrichtigkeit zweifle.“

„Nein, das sollen Sie nicht“, sagte Felling in leidenschaftlich erregtem Tone, „Sie dürfen nicht an mir zweifeln. Ich werde Ihnen Alles mitteilen und Ihnen dann anheimstellen, ein gerechtes Urtheil zu fällen. Aber heute kann ich es nicht, die Zeit ist auch zu kurz, ich bedarf dazu einer ruhigen Stunde. Bestimmen Sie selbst den Tag und die Stunde, Fräulein Eugenie, ich bin überzeugt, wenn Sie Alles erfahren haben, werden Sie mir volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Eugenie hatte einen Blick auf ihre Uhr geworfen, Felling bemerkte das triumphierende Lächeln nicht, das flüchtig über ihre Lippen glitt.

„Sie haben Recht, wir müssen aufbrechen und in's Haus zurückkehren“, erwiderte sie, „männ aber werden wir Gelegenheit finden — warten Sie, ich hab's.“

„Heute über acht Tage feiern wir ein kleines Fest, Papa's Geburtstag, nach der Tafel wird der Garten illuminiert, die Gäste zerstreuen sich nach allen Richtungen, bleiben Sie dann in meiner Nähe, ich werde es schon einzurichten wissen, daß wir ungehört plaudern können. Und nun kommen Sie, Doktor Winter wird inzwischen wohl auch eingetroffen sein.“

Felling bot ihr den Arm, sie schritten langsam aus dem dunklen Bostel hinaus und achteten nicht darauf, daß an einer Seite desselben die Zweige sich bewegten, als ob ein Windstoß hindurchgefahren sei.

„Erst als sie hinter der Hausthür verschwunden waren, trat Bruno Winter aus dem Geschäft hervor.“

Er hatte, als er den Garten betrat, den Weg gewährt, der am Bostel vorbei führte, hier die Stimmen der Beiden gehört und die ganze Unterredung belauscht.

„Aber so sehr auch die Leidenschaft in seinem Innern tobte, befürchtete er sie doch so meisterhaft, daß sein Blick, sein Zug in seinem Gesicht sie verriet. Ja, er war an diesem Abend so heiter und gesprächig, er beherztete die Unterhaltung mit interessanten Schilderungen und geistreichen Wortspielen so vollständig, daß weder Eugenie noch Felling den leisesten Verdacht schöpfen konnten.“

Und doch blühte es oft, wenn er sich umschaut sah, in seinen Augen auf wie fernes Wetterleuchten, Niemand bemerkte es, Niemand gewahrte die Fülle des Hasses, die in diesem feindlichen Augenblicke sich betandete.

Das immer dunkler glühende Antlitz Nibel's strahlte von Vergnügen, er ließ seine Gähne nicht fort, bis die Bäume geleert war, und schon hatte es Mitternacht geschlagen, als die beiden Herren aufbrachen.

„Sie waren ja sehr heiter heute Abend“, nahm Felling das Wort, als sie die Villa verlassen hatten, „so ausgelassen habe ich Sie nur einmal gesehen, an jenem Abend, an dem wir die Verlobung meiner Schwester feierten.“

„Lassen wir die alten Erinnerungen ruhen“, erwiderte Winter, während er vertraulich seinen Arm in den seines Begleiters schob, „sie sind uns beiden unangenehm und dadurch, daß wir sie wecken, wird das Geschehene nicht ungeschehen gemacht. Sagten Sie mir nicht, Ihre Schwester sei in England?“

„Ja wohl.“

„Und es geht ihr gut?“

„Sie ist zufrieden.“

„Schreibt sie oft?“ fragte der Doktor.

„Dazu hat sie keine Zeit. Weshalb fragen Sie? Ich hoffe, Sie werden nicht daran denken, ihr Grüße senden zu wollen.“

„Und wenn ich es wollte, wer könnte mir daraus einen Vorwurf machen? Ich habe Marie wirklich geliebt, und daß es dennoch zu einem Bruch zwischen uns beiden kam, war nicht meine Schuld allein. Sie wissen das übrigens auch, und wenn Sie gerecht sein wollen, müssen Sie es zugeben. Aber trotz dieses Bruches bin ich ein aufrichtiger Freund Ihrer Schwester geblieben.“

„Ihre Schwester“, sagte er, „lassen wir das!“

„Ich unterbrach Felling ihn unwillig, „Sie müßten doch wissen, daß ich über das Alles ganz anders denke.“

„Ich kann Ihnen das freilich nicht verwehren, und da der Schein gegen mich ist, so muß ich Ihre Vorwürfe hinnehmen, trotzdem ich sie nicht verdient habe. Aber ich bin überzeugt, daß Marie mich gerechter beurtheilen wird, und wenn sie mit ihrer Adresse geben wollen, so werde ich Ihnen die Wahrheit dieser Behauptung beweisen.“

Felling schüttelte zwar ablehnend das Haupt, aber er etwas zu reichlich genossene Wein hatte auch ihn weicher gestimmt.

„Ich würde damit meiner Schwester selbst keinen Gefallen erzeigen“, sagte er, „sie hat mit der Vergangenheit abgeschlossen und sie bedarf der Ruhe und des Muthes, um der ungewissen Zukunft ohne Bangen entgegen zu stehen. Zudem hat sie auch keine Zeit, Privatbriefe ausführlich zu beantworten, die freien Stunden, die ihr bleiben, muß sie zur Erlernung der englischen Sprache verwenden.“

„Sie schreibt also auch Ihnen nicht oft?“

„So lange ich hier bin, hat sie nur einmal geschrieben.“

„Das ist allerdings wenig. Aber geben Sie mir die Adresse, Sie sollen sehen, daß ich bald Antwort erhalte.“

Bruno Winter war, während er dies sagte, dicht am Rande des Stromes stehen geblieben, es hatte den Anschein, als ob sein Blick voll Bewunderung auf der Landschaft ruhe.

Und in der That wäre diese Landschaft voll majestätischer Pracht würdig gewesen, durch den Pinsel eines genialen Malers verherrlicht zu werden.

Die Luft war mild und ruhig, der weite Himmelsdom mit bligenden Sternen überfüllt, zwischen denen der Mond in seiner vollen Schönheit langsam seine Bahn wandelte.

Wie flüßiges Silber glänzte sein Licht auf den zitternden Wellen des vorüberausenden Stromes, und gespenstisch trat aus diesem Lichtmeer die Ruine hervor, die jenseit des Flusses dem Städtchen gegenüber lag.

Der Doktor nahm seinen Hut ab und strich mit der Hand über die Stirne.

„Eine Kahnfahrt auf dem Flusse müßte in dieser Stunde wunderbar schön sein“, sagte er, wie in träumerischen Sinnen verloren.

„Dem Himmel ich bei“, erwiderte Felling, „aber es wird wohl ein frommer Wunsch bleiben.“

„Weshalb?“

„Weil kein Schiffer da ist, um uns zu fahren.“

„Dah, haben wir nur einen Kahn, so ist der Schiffer entbehrlich.“

„Sie wollen doch nicht allein —“

„Ich führe das Steuer und Sie rudern, die Sache ist leichter, wie man glaubt.“

„Und der Fluß gerade geht sehr groß“, sagte Felling bedenklich.

„Haben Sie keinen Muth?“ spottete Winter.

„Dazu gehört weniger Muth als Beredsamkeit.“

„Aber einem Schiffer würden Sie sich ohne Bedenken anvertrauen, nicht wahr?“

„Gewiß.“

„Nun denn, ich möchte sehen, ob die hiesigen Schiffer einen jener reisenden afrikanischen Ströme befahren würden, über die ich oft ganz allein in einer Rucksackreise gefahren bin“, sagte der Doktor scherzend, während er die Röhre, die am Ufer lagen, prüfend betrachtete.

Sie waren vom Werft hinunter gestiegen, die hohe Westmauer machte es unmöglich, daß sie vom Städtchen aus gesehen werden konnten, und überdies lag dort Alles im tiefsten Schlaf.

„Sie wollen also in allem Ernste die Fahrt unternehmen?“ fragte Felling.

„Mein Gott, weshalb nicht? Ich bin zu aufgeregert, um jetzt schon schlafen zu können, die Bewegung wird den Körper ermuntern und die erschlaffte Luft der Lunge wohlthun und von Gefahr ist keine Spur vorhanden. Wenn Sie aber nicht den Muth haben, das große Wagniß zu unternehmen, dann bleiben Sie zurück, ich zwingte Sie nicht, mich zu begleiten und kann, wenn es sein muß, auch allein fertig werden.“

Felling lächelte noch immer, obgleich der Zweifel an seinem Muth ihn unangenehm berührt hatte.

„Ich möchte doch abrathen“, sagte er, „es ist Nacht und für den immerhin möglichen Fall eines Unglücks ist keine Hilfe zu denken.“

„Sie können doch schwimmen?“ warf der Doktor ein.

„Ich hab's nie gelernt.“

„Und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß Sie nicht in die Verlegenheit kommen werden! Fräulein Nibel würde recht herzlich lachen, wenn ich alle Ihre Besorgnisse ihr berichten wollte.“

und dann trat ihn zu dem Vorwurf der Beugheit, den Eugenie ihm bereits gemacht hatte, auch noch der der Feindschaft.

Rasch entschlossen sprang er in den Kahn, den Bruno Winter geräuschlos losgelassen hatte, und in der nächsten Minute sah er auf der Ruderbank, zu Allem bereit, was ihm aufgetragen wurde.

Der Kahn flog ab; als er auf der Mitte des Flusses angelangt war, trug die stärkere Strömung ihn rasch rheinabwärts.

Ungefähr um dieselbe Zeit verließen zwei Herren das Kasino des Städtchens, indem sie mit ziemlich rauber Stimme ein altes Burleskenlied intonierten.

Die Bürger und Bürgerinnen des Städtchens waren das gewohnt; wenn die Herren spät in der Nacht aus dem Kasino kamen, machten sie gewöhnlich in dieser Weise ihre gehobenen Stimmungen Luft, und Nachtmäher und Vogelweidener hatten bisher nichts dagegen einzumenden gefunden. Heute aber glaubte der Herr der Nachtwache, der Stadt einmal beweisen zu können, wie treu und gewissenhaft er sein Amt verwaltete und wie ungerecht es war, ihn aus demselben zu entfernen.

Er hatte die Kasinostraße bald erreicht, mit einem donernden „Ruhe, meine Herren!“ trat er den beiden Sängern entgegen, die ihm in „Arm, bedenklich schweigend, ihren Weg verfolgten.“

Er entdeckte sofort, daß Görner und der Doktor Bitter die beiden Sänger waren aber was kümmerte den Hüter des Gesetzes die Perion des Leberretters, mochte sie sein, welche sie wollte, die Leberretzung mußte geandert werden.

„Der Kerl brüllt wie ein Stier“, brummte der Doktor, der seinen wohnig melodiösen Gesang abgebrochen hatte, jetzt aber mit frischen Kräften ihn wieder aufnahm.

„Ich habe Ruhe geboten!“, sagte der Herr mit scharfer Betonung, „es ist nicht erlaubt, nach Mitternacht noch solchen Lärm auf der Straße zu machen.“

Görner suchte seinen Begleiter zu beruhigen, aber der Doktor flüchte sich auf seinen Stuhl und schlug ein lautes Schlagschläger auf.

„Was hat denn dieser Mann mir zu befehlen?“ fauchte er mit schwerer Junge.

„So lange ich hier wohne, ist noch keinem Menschen das Singen verboten worden. Er thut's natürlich aus Rache, aber er soll nicht glauben, daß ich mich in's Bodschorn jagen lasse.“

„Sie gehorchen nicht mir, sondern dem Gesetz“, erwiderte der Herr wüthend, „ich thue hier nur meine Pflicht, und Sie als Stadtbürgermeister.“

„Görner, ist der Mann verrückt?“ rief der Doktor, der sich jetzt auch mehr und mehr in die Aufregung hineinsteuerte.

„Ich werde darauf antworten, daß er sofort entlassen wird.“

„Und das sagen Sie mir, während ich meine Amtspflicht erfülle?“ fuhr der Herr auf.

„Herr Görner, ich werde mich auf Ihr Zeugniß berufen.“

„Machen Sie keinen Unfuss, Herr“, sagte der Rentner beruhigend, „wir haben im Kasino einige Sorten durchprobt, morgen wird der Herr Doktor die Sache wieder ausgleichen.“

„Glauben Sie, ich werde die Beleidigungen einstecken?“

„Ach was, wir denken ja nicht daran, Sie zu beleidigen.“

„Er hat uns beleidigt!“ sagte der Doktor.

„Wie kann er uns verbieten, zu singen und fröhlich zu sein! So fort entlassen, dafür stimme ich. Und jetzt scheert Euch aus dem Wege, damit wir nach Hause gehen können.“

Der Polizeidiener vermochte seiner Wuth nicht mehr zu gebieten; solche Worte hatte ihm noch Niemand zu sagen gewagt und überdies begte er gegen diesen Mann einen glühenden Haß.

„Sie beschimpfen mich und sehen mir Widerstand entgegen“, erwiderte er, „ich verhafte Sie und muß Sie ersuchen, mit zu folgen!“

Der Doktor sah ihn einen Augenblick starr an; er wußte nicht, was das Wirklichkeit oder nur ein wüster Traum.

„Das ist wirklich und wahrhaftiger Wahnsinn“, sagte er, „der Truntenbold hat das Delirium.“

„Sie sind selbst ein Truntenbold!“

„Um Gottes willen, Herr, seien Sie vernünftig“, bat der Rentner, dessen Muth verfliegen war, „nehmen Sie doch nicht jedes Wort gleich so scharf, berücksichtigen Sie die Verhältnisse.“

„Was? Ich soll wohl Alles schweigend einstecken? Mir hat man gelündigt unter dem Vorwande, daß ich nicht immer nüchtern gewesen, und die Herren haben jeden Abend ihren Rausch und glauben dann thun zu dürfen, was sie wollen. Vorwärts, Herr Doktor, und Sie, Herr Görner, werden wohl thun, nach Hause zu gehen.“

„Wahnsinn!“ brummte der Doktor.

„Ich werde morgen sofort dafür sorgen, daß er fortgeschickt wird. Hab's längst voraus gesagt, aber man hatte Mitleid mit ihm. Kommen Sie, Görner, wir wollen uns nicht weiter über ihn ärgern.“

Herr trat ihnen rasch in den Weg und lepte die Hand an den Säbel.

„Jetzt sage ich Ihnen noch einmal, seien Sie vernünftig“, nahm Görner in eindringlichem Tone das Wort, „einen angelegenen Bürger und noch dazu einen Stadtbürger verhaften man nicht so ohne Weiteres. Thun Sie es dennoch, so dürfen Sie darauf rechnen, daß Sie wegen Uebertretung Ihrer Amtsbefugnisse sofort

entlassen werden, und das könnte Ihnen keinesfalls angenehm sein, zumal Sie dadurch auch den Anspruch auf Pension verlieren. Glauben Sie in Ihrem Rechte zu sein, so sieht Ihnen morgen der Weg zur Bescherde und Lage noch immer offen.“

Diese ruhigen und vernünftigen Worte verfehlten ihren Eindruck nicht, Herr sah ein, daß er zu weit gegangen war und daß er wohl daran that, die Warnung des Rentners zu beherzigen.

„Ich werde den Herrn morgen zu finden wissen“, sagte er, „und dabei berufe ich mich auf Ihr Zeugniß.“

Er wandte nach diesen Worten den Beiden den Rücken und schritt von dannen.

Der Herr schaute ihnen theuer zu stehen kommen, liebster Doktor“, sagte Görner, während sie ihren Weg fortsetzten, „der Mann war in seinem Rechte, wir hätten uns schweigend fügen müssen.“

„Beirungen war er“, erwiderte der Doktor, der seiner Aufregung noch immer nicht abgeben konnte, „es ist eine Schande, daß man ihn so lange im Amt lassen hat! Das fehlt mir noch, daß man in dem langweiligen Rest jetzt auf das Singen verbietet.“

„Na, na, es ist zwischen ein und zwei Uhr.“

„Ach was, dem Glücklichen schlägt keine Stunde, und wenn ich mich nach des Tages Last und Mühen erholen will, dann ähnele ich die Schoppen nicht.“

Görner schwieg, in dieser Stunde ließ sich mit dem Doktor nicht mehr reden, er wollte damit bis zum nächsten Morgen warten.

13.

Bruno Winter war ziemlich spät aufgestanden, er zog die Glocke und befahl dem Kellner, das Frühstück zu bringen.

„Ich werde von heute ab in meinem Zimmer frühstücken“, sagte er, „auf der Veranda wird es schon zu kühl. Wann kommt der Postbote in's Hotel?“

„Nur vor neun Uhr“, lautete die Antwort, „er war heute schon hier; aber er hat nichts für Sie abzugeben.“

„Er wird überhaupt Alles, was er für mich hat, mit persönlich übergeben, ich habe mit ihm gesprochen. Also kurz vor neun?“

„Ich werde morgen früher aufstehen.“

„Der besternde Wind verabschiedete den Kellner, Winter zündete eine Cigarre an und öffnete das Fenster, dann wanderte er raslos in dem Zimmer auf und nieder, bis das Frühstück gebracht wurde.“

„Herr Felling schon aufgestanden?“ fragte er gleichgültig, während er seine Tasse füllte.

„Ich habe ihn noch nicht gesehen.“

„Um, ja, es ist gestern Abend etwas spät geworden und Herr Felling wird nach mir erst heimgekommen sein.“

Der Kellner entfernte sich wieder, Bruno Winter verkehrte mit bedächtiger Ruhe sein Frühstück, dann stieg er die Treppe hinunter, um sich in den Speiseaal zu verfügen.

Herr August Foller war bereits damit beschäftigt, die Tafel für den Mittagstisch zu decken, er kam dem Doktor mit einer leichten Verbeugung entgegen.

„Haben Sie meinen Freund Felling heute Morgen schon gesehen?“ fragte Winter, ohne den Hut abzunehmen.

„Wie jetzt hatte ich noch nicht die Ehre“, erwiderte der Wirth mit einer abermaligen Verbeugung.

„Sonderbar, wir haben allerdings gestern Abend etwas stark getrunken.“

„Sie waren im Kasino?“

„Nein, bei Nibel.“

„Ah, dessen Bowlen sind berühmt, aber er hat keinen reinen Wein, fühlen Sie nicht auch eine gewisse Schwere im Kopf?“

Foller deutete lächelnd auf seine Stirne, aber der Doktor schüttelte ablehnend das Haupt.

„Ich trinke sehr mäßig“, sagte er, „aber mein Freund muß etwas in der Krone gehabt haben, er wollte mit aller Gewalt in der Nacht noch eine Kahnfahrt machen.“

„Ja, ja, wenn man zu tief in's Glas geschaut hat, dann kommen die tollen Ideen“, scherzte Foller. „Wenn der Herr den Fräulein gemerkt hätte, dann wäre sein Wunsch gewiß erfüllt worden, Schorn verdient gern einige Groschen.“

Bruno Winter trat vor den Spiegel und richtete an seiner Halsbinde, die sich wohl verschoben haben mußte.

„Ich habe ihm davon auch abgerathen“, erwiderte er, „es ist so Unfuss, in der Nacht eine solche Fahrt unternehmen zu wollen, aber er hörte auf meinen Rath nicht, wie er denn überhaupt sehr eigensinnig ist.“

Der Wirth sah ihn befremdet an.

„Also hat er die Fahrt gemacht?“ fragte er.

„Natürlich; ich konnte ihn nicht zurückhalten.“

„Eben Sie mir einen Cognac, Foller“, sagte er fast athemlos, nachdem er die Herren begrüßt hatte, „der Ruf soll das Amt eines Vermittlers holen.“

„Sie können mir auch einen geben, Herr Wirth“, fügte der Doktor hinzu.

„Was haben Sie denn zu vermitteln?“ fragte Foller, nachdem er die Gläser gefüllt hatte.

„Schöne Geschichten! Haben Sie noch nicht gehört, was in der vergangenen Nacht vorgefallen ist?“

„Nein, der Barbier Hennemann war noch nicht hier!“

„Na, der weiß es sicher schon, der Polizeidiener Herr lautet es ja förmlich aus. Gestern Abend waren wir im Kasino recht vergnügt und wie es dann so kommt, der Doktor Bitter konnte wieder einmal der Verführung nicht widerstehen, Sie kennen ihn ja. Gegen ein Uhr gingen wir heim und der Doktor sang wie eine Nachtigall — lieber Gott, das passiert ja in jeder Nacht und es hat sich noch Niemand darüber beschwert. Diesmal glaubte aber der Herr, einschreiten und das Singen verbieten zu müssen, und er wurde dabei gleich so grob wie ein Kesselflicker. Der Doktor wollte sich das nicht gefallen lassen und so haben die Beiden sich gegenseitig Worte gesagt, die man in seinem Komplimentenbuch findet, bis der Herr endlich so weit ging, den Doktor verhaften zu wollen.“

„Herr was gewiß wieder einmal betrunken, daß er sich so weit vergaß!“ rief Foller.

„Gott bewahre!“ antwortete Görner, „daß der Mann etwas getrunken hatte, will ich nicht bestreiten, aber betrunken war er nicht, dieser Vorwurf könnte eher dem Doktor gemacht werden, der denn auch richtig heute nicht mehr weiß, was er in der vorigen Nacht Alles gesagt hat. Die Verhaftung habe ich verhindert, nun aber heißt es, den Streit schlichten. Der Herr will klagen, er ist im Amt beleidigt worden, alles Jureden hilft nichts, er denkt, sich jetzt gründlich an dem Doktor zu rächen.“

(Fortsetzung folgt.)

In Hagenbeds Straußenfarm.

Eine norddeutsche Straußenfarm kann sich in Anspruch nehmen, „noch nicht dagewesen“ zu sein. Hagenbed hat dies Wagniß unternommen. Und in der That: wenn einer das Zeug dazu hat, so dieser erfolgreiche Mann im Reiche der Thierhaltung. Erst seit etwa drei Wochen ist öffentlich zugänglich, ist die Farm, die bei Stellingen, einem Altonaer Vorort, liegt, doch schon das Ziel wandernder Menschenströme. Allerdings: etwas Sensationelles gibt es dort nicht zu sehen, und wer aus dem benachbarten Thierparadies Hagenbeds in die Straußenfarm kommt, noch voll der Eindrücke der Dressuren und der Vorführungen wilder Volksstämme, der mag wohl gar finden, daß an der Straußenfarm eigentlich „nichts dran“ sei. Man muß eben schon ein wenig kühles Verstandniß dafür mitbringen, was es heißt, in humbergischen Klima eine Großzüchterei des tropischen Straußes zu schaffen und diese Thiere an den rauhen Himmelsstrich zu gewöhnen. Hagenbed hat mehrjährige Vorstudien und praktische Versuche hinsichtlich der Akklimatisation von Straußen hinter sich. Schon im Winter 1903-04 ließ er einige afrikanische Strauße in ungeheizten Gehegen seines Thierparks überwintern. Die Thiere kamen bei jeder Witterung — ausgenommen bei Glätte — mehr oder weniger lange Zeit ins Freie hinaus, liefen sich draußen tüchtig aus und überstanden den Winter in ungewöhnlicher Gesundheit. Früher hatte Hagenbed, wie er selbst berichtet, seine Strauße in geheizten Gehegen gehalten, wo aber eine unersparnismäßig große Zahl zugrunde ging, was er dem Aufenthalt der Thiere in schlechter Luft und der mangelnden Bewegung zuschrieb. In den späteren Jahren zeigte sich dann, daß thatsächlich kein einziger Vogel an Kälte einging. Ueberhaupt starben von 59 Straußen, die Hagenbed zu Anfang des Jahres 1908 bezog, bis Ende Juni 1909 nur drei, davon einer während der Sommer-Ausstellung in Paris, einer an Nierenzerstörung und der dritte aus nicht aufgeklärter Ursache. So kam denn Hagenbed zum vorstehenden Experimentiren zum Prakticiren im großen; er vertritt heute die bestimmte Ueberzeugung, daß der afrikanische Strauß vollkommen winterfest ist und bei fastverfüllender Wartung an das nordische Klima gewöhnt werden kann.

Bedenkt man, daß Straußenfarmen bisher nur in südlichen Breiten, in Aitao, Algerien, Nizza usw. gewagt worden sind und daß Hagenbeds Farm die erste in Norddeutschland ist, so wird man diesem Unternehmen, das in der That erfolgreich zu bleiben verspricht, ein ganz besonderes Interesse nicht versagen können. Auch der Laie,

der die Farm betritt, merkt sofort, daß hier eine gereifte Sachkunde walte. Ueber 6 Acres dehnt sich die Gesamtanlage aus. Zunächst kommt man zu einer langgestreckten Schutzhalle mit einer davor gelagerten Wiese, auf der sich zu gleicher Zeit 120 Strauße bequem tummeln können. Die Halle dient ihnen zum Unterschlupf bei schlechtem Wetter. Sie besitzt mehrere Thore und Fenster, die je nach der Windrichtung zu öffnen sind. Ein Teich auf der Wiese bildet für die Vögel eine gern und oft benutzte Badegelegenheit. Mit besonderer Sorgfalt sind die benachbarten Zuchtgehege angelegt: fünf Doppelhäuschen mit Windfängen und Gehegen nach Sildu zu. Hier können im ganzen zehn Zuchtpaare untergebracht werden, wofür Hagenbed naturgemäß eine sehr peinliche Auswahl trifft und auch hier und da zu Kreuzungen unter den verschiedenen Arten scheidet. Ost- und westafrikanische Strauße, Somali-, Kapstraue und Vogel vom Abubama, letztere zwei prachtvolle und sehr werthvolle Hähne, sind auf der Farm vertreten. Ein besonderes Gebäude dient den franten und verletzten Thieren zum Aufenthalt, besonders aber den eben eingetroffenen, die in der Regel recht ermattet ankommen und gesondert untergebracht werden müssen, bis sie sich genügend geträufelt haben, um in Gesellschaft der eingewöhnten Strauße beim Futter nicht zu kurz zu kommen. Das meiste Interesse findet wohl das Kükenhaus, und zwar nicht nur bei den Damen, die die darin mitrouten Straußenbabies mit lauten Ausrufen als entzückend oder süß bezeichnen, sondern auch bei der rauhen Männerwelt. Und in der That, es gibt nichts Possitlicheres als sich einen kleinen Strauß von etwa acht bis zehn Pfund Gewicht. Da ist alles Augen und Beine und zwischen durch Borsten, die sich heiß bemöhen. Federn zu werden, die werthvollen Federn, um dererwillen die Strauße auf dieser Farm überhaupt nur geboren werden.

Ein langgestreckter Raum unter Glas nimmt die in der benachbarten Brutmaschine erbrüteten Küken auf. Eine stattliche Abtheilung dieses Glasgeheges ist mit Luzerne bewachsen, die das Küken während der ersten Wochen frisst. Dann kommen die einzelnen Abtheilungen für die Küken, je nach ihrer Größe und Lebensdauer. Der Fruchboden besteht aus Eisenbeton mit einer darüber gestreuten Sandschicht. Heizröhren unter dem Beton erwärmen den Sand und bringen im Innern eine Temperatur hervor, die in Verbindung mit der ganzen Einrichtung möglichst die natürlichen Zustände nachahmt, unter denen die Strauhenküken in ihrer Heimath heranwachsen.

Mit anderen Worten: von Abhärtung kann fürs erste keine Rede sein. Die Küken wachsen allerdings sehr schnell heran und kommen auch schon frühzeitig bei schöner Witterung ins Freie, müssen aber auf jeden Fall während der ersten beiden Monate aufs sorgfältigste vor Regen bewahrt werden.

Schlüpft der Strauß aus dem Ei, so ist er das hilfloseste Geschöpf, das sich denken läßt. Ich habe beobachtet, wie das schon einige Stunden alte Thierchen wie todt auf der Erde im heißen Sande lag, während doch z. B. Hühnerküken schon gleich nach dem Ausschluß und sobald sie trocken geworden sind, eine gewisse heilige Redheit zur Schau tragen. Aber schon nach zwei Tagen werden die Thierchen sich ihrer wachsenden Kraft bewußt und fangen am dritten Tage an, die ihnen vorgesetzte Luzerne zu fressen.

Das herausfordernd freche Gesicht des erwachsenen Straußes findet sich schon beim Küken scharf ausgeprägt und verleih ihm etwas unbeschreiblich Possitliches. Nach den ersten Tagen wachsen sie zusehends. Wiegt das Küken beim Ausschluß wenig mehr als 2 Pfund, so ist es nach einem Monat in der Regel schon 10 bis 12 Pfund schwer. Bei einem Küken wurde kürzlich sogar eine durchschnittliche wöchentliche Gewichtszunahme von 6 Pfund festgestellt. Hagenbed läßt möglichst viele Eier in der Maschine erbrüten, weil der weibliche Strauß bei künstlicher Brut etwa die doppelte Anzahl Eier legt als bei natürlicher Brut. Schon mit sechs Monaten liefert der junge Strauß den ersten Federertrag. In der Folgezeit werden ihm immer in Zwischenräumen von neun Monaten die für den Handel brauchbaren Federn genommen, wobei man dem eingefangenen Vogel eine Stoffhülle über den Kopf zieht und ihn zwischen Bretter einklemmt, damit er nicht ausschlagen kann. Erst wenn die Feder präparirt ist, erhält sie das den Damen so begehrteste Aussehen; am Vogel selbst sieht sie in der Regel nach nichts aus. Köpfen wir denn, daß die erste deutsche Straußenfarm auf dem weltberühmten Londoner Federmarkt allmählich eine beträchtliche Bedeutung gewinnt.

In No. 391 der Berliner Wörzenzeitung wird erzählt: „Die einsame Insel St. Helena im Stillen Ocean, die heute noch so wenig bekannt wäre wie ehedem, wenn nicht Napoleon im letzten Jahre seines Lebens darauf verbannt hätte, geht einer langsamen, aber sicheren Entvölkung entgegen.“

Als Napoleon 1821 dort starb, lag St. Helena noch im Atlantischen Ocean. Wie hat die Insel nur den zweiten Weg zum Stillen Ocean zurückgelegt?

der die Farm betritt, merkt sofort, daß hier eine gereifte Sachkunde walte. Ueber 6 Acres dehnt sich die Gesamtanlage aus. Zunächst kommt man zu einer langgestreckten Schutzhalle mit einer davor gelagerten Wiese, auf der sich zu gleicher Zeit 120 Strauße bequem tummeln können. Die Halle dient ihnen zum Unterschlupf bei schlechtem Wetter. Sie besitzt mehrere Thore und Fenster, die je nach der Windrichtung zu öffnen sind. Ein Teich auf der Wiese bildet für die Vögel eine gern und oft benutzte Badegelegenheit. Mit besonderer Sorgfalt sind die benachbarten Zuchtgehege angelegt: fünf Doppelhäuschen mit Windfängen und Gehegen nach Sildu zu. Hier können im ganzen zehn Zuchtpaare untergebracht werden, wofür Hagenbed naturgemäß eine sehr peinliche Auswahl trifft und auch hier und da zu Kreuzungen unter den verschiedenen Arten scheidet. Ost- und westafrikanische Strauße, Somali-, Kapstraue und Vogel vom Abubama, letztere zwei prachtvolle und sehr werthvolle Hähne, sind auf der Farm vertreten. Ein besonderes Gebäude dient den franten und verletzten Thieren zum Aufenthalt, besonders aber den eben eingetroffenen, die in der Regel recht ermattet ankommen und gesondert untergebracht werden müssen, bis sie sich genügend geträufelt haben, um in Gesellschaft der eingewöhnten Strauße beim Futter nicht zu kurz zu kommen. Das meiste Interesse findet wohl das Kükenhaus, und zwar nicht nur bei den Damen, die die darin mitrouten Straußenbabies mit lauten Ausrufen als entzückend oder süß bezeichnen, sondern auch bei der rauhen Männerwelt. Und in der That, es gibt nichts Possitlicheres als sich einen kleinen Strauß von etwa acht bis zehn Pfund Gewicht. Da ist alles Augen und Beine und zwischen durch Borsten, die sich heiß bemöhen. Federn zu werden, die werthvollen Federn, um dererwillen die Strauße auf dieser Farm überhaupt nur geboren werden.

Ein langgestreckter Raum unter Glas nimmt die in der benachbarten Brutmaschine erbrüteten Küken auf. Eine stattliche Abtheilung dieses Glasgeheges ist mit Luzerne bewachsen, die das Küken während der ersten Wochen frisst. Dann kommen die einzelnen Abtheilungen für die Küken, je nach ihrer Größe und Lebensdauer. Der Fruchboden besteht aus Eisenbeton mit einer darüber gestreuten Sandschicht. Heizröhren unter dem Beton erwärmen den Sand und bringen im Innern eine Temperatur hervor, die in Verbindung mit der ganzen Einrichtung möglichst die natürlichen Zustände nachahmt, unter denen die Strauhenküken in ihrer Heimath heranwachsen.

Mit anderen Worten: von Abhärtung kann fürs erste keine Rede sein. Die Küken wachsen allerdings sehr schnell heran und kommen auch schon frühzeitig bei schöner Witterung ins Freie, müssen aber auf jeden Fall während der ersten beiden Monate aufs sorgfältigste vor Regen bewahrt werden.

Schlüpft der Strauß aus dem Ei, so ist er das hilfloseste Geschöpf, das sich denken läßt. Ich habe beobachtet, wie das schon einige Stunden alte Thierchen wie todt auf der Erde im heißen Sande lag, während doch z. B. Hühnerküken schon gleich nach dem Ausschluß und sobald sie trocken geworden sind, eine gewisse heilige Redheit zur Schau tragen. Aber schon nach zwei Tagen werden die Thierchen sich ihrer wachsenden Kraft bewußt und fangen am dritten Tage an, die ihnen vorgesetzte Luzerne zu fressen.

Das herausfordernd freche Gesicht des erwachsenen Straußes findet sich schon beim Küken scharf ausgeprägt und verleih ihm etwas unbeschreiblich Possitliches. Nach den ersten Tagen wachsen sie zusehends. Wiegt das Küken beim Ausschluß wenig mehr als 2 Pfund, so ist es nach einem Monat in der Regel schon 10 bis 12 Pfund schwer. Bei einem Küken wurde kürzlich sogar eine durchschnittliche wöchentliche Gewichtszunahme von 6 Pfund festgestellt. Hagenbed